

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg. Aus dem Leben des ersten deutschen Missionars in Indien, 1682 bis 1719.

Beyreuther, Erich

Berlin, 1952

In Speners und Franckes Nähe

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

In Speners und Franckes Nähe

»Gottes lebendiger Geist will stets und ohne Unterlaß wirken, und wer seine Ströme nicht fließen lässet, der kann sich nicht entschuldigen.« August Hermann Francke

Aus der Zeit Bartholomäus Ziegenbalgs sind uns viele Tagebücher und Briefsammlungen erhalten geblieben. Man pflegte im 18. Jahrhundert den brieflichen Verkehr mit großer Liebe und wendet alle Kunst an, Briefe zu kleinen Kabinettsstücken zu gestalten. Die Menschen geben sich sentimental, gefühlsselig. Die ganze Seele legt man in die kleinen Schriftstücke. Sie vermögen uns noch heute die Welt von damals lebendig vor Augen zu zaubern. Die Gedanken und Gefühle der Menschen liegen offen vor uns ausgebreitet. So hütet noch heute das Hallesche Missionsarchiv eine Fülle kostbarer Ziegenbalgbriefe. Das älteste Stück datiert vom 21. Dezember 1701. Es ist ein lateinisch verfaßter Brief des 19jährigen Gymnasiasten. Die Schrift ist etwas unruhig und noch nicht so klar und bestimmt wie in den späteren Schriftstücken.

Aber schwungvoll ist die Rede und in blumenreicher Sprache trägt Bartholomäus seine Anliegen vor. Denn darum dreht es sich in diesem Brief an den energischen und anerkannten Schulmann Joachim Lange in Berlin, der als Rektor das Friedrich Werdersche Gymnasium ganz im Sinne der Pietisten leitet. Seine Stärke liegt in den alten Sprachen, mit denen er seine Schüler ordentlich plagt. Aber dafür entläßt er zu jedem Osterfest ein Viertelhundert angehende Theologiestudenten nach Halle. Diese sprachlich hervorragend ausgebildeten Schüler werden nicht ohne Grund in den Listen der theologischen Fakultät als Langes Schüler vermerkt. Langes Zöglinge können sich rühmen, daß sie das ganze Alte Testament bereits ein- oder zweimal vom ersten bis zum letzten Blatt hebräisch gelesen haben und wohl zu übersetzen vermögen. Das griechische Neue Testament übersetzen Langes Schüler ebenso mühelos. Latein als internationale Gelehrtensprache spricht jeder Student fließend. Es sind schon außerordentliche sprachliche Leistungen, die die Absolventen des Friedrich Werderschen Gymnasiums in Berlin vorzuweisen haben, ehe an der Hochschule das eigentliche wissenschaftliche Studium der Heiligen Schrift in den biblischen Grundsprachen beginnt.

Lange versteht es, seine Schüler in Schwung zu halten. Er hat später als Professor in Halle auch die theologischen Gegner nicht sanft behandelt und kein Blatt vor den Mund genommen. Er kann sehr heftig werden und saugrob wie einst Luther. Nur verträgt seine Zeit diese Tonart nicht mehr. Das ist der große Unterschied zu Luthers Zeiten! Der Sache der Pietisten leistet er dadurch nicht immer einen guten Dienst. Er ist gefürchtet. Doch hat er losen Schwätzern, die es zu allen Zeiten gibt, ordentlich heimgeluchtet. Durch seinen barschen, festen Ton erfreut er sich bei den Studenten nicht gerade großer Beliebtheit. Sie haben ihm sogar am Tage der Rektoratsübernahme in Halle die Fenster eingeschlagen. Es ist auch der Kummer seines Alters geworden, daß die Studenten ihm weglaufen und sich lieber in andere Hörsäle setzen. Doch trägt er die persönliche Vereinsamung und den Niedergang des Pietismus als letzter der ersten großen Generation still ohne Bitterkeit und ist darin nicht ohne Größe. Sein Sohn gehört schon zum gefühlseligen Halleschen Dichterkreis.

Diesem grimmigen, aber redlichen Streiter, der in wissenschaftlichen Dingen auch recht flüchtig arbeiten konnte, vertraut sich Bartholomäus an. Er hat es nicht bereuen müssen. Denn hilfsbereit bis zur Aufopferung sind diese Pietisten und sitzen lieber über ihren zahllos zu schreibenden Briefen bis mitten in die Nacht hinein, als daß sie eine Seele, und sei es die ärmste und bescheidenste, versäumen möchten. Das gilt auch für Joachim Lange.

Bartholomäus breitet dem Rektor Lange, an den ihn der große Francke in Halle verwiesen hat, seine Zukunftspläne aus. Ostern 1702 möchte er Görlitz verlassen. Zum Universitätsstudium kann er bereits zugelassen werden. Wenn er aber an die Leistungen der Langeschüler denkt und sein Griechisch und Hebräisch prüft, dann sehne er sich danach, erst einmal in Berlin zu des Rektors Füßen zu sitzen. Ein bis zwei Jahre möchte er in Berlin bleiben. Doch reichen die aus dem väterlichen Erbteil jährlich zur Verfügung stehenden Erträge bei dem teuren Leben in der Hauptstadt nicht zu. Bescheiden bittet er um eine zusätzliche Hilfe. Das Antwortschreiben ist uns nicht erhalten geblieben. Doch können wir uns seinen Inhalt aus anderen Nachrichten zusammenfügen. Der Görlitzer soll nur getrost anreisen. Der Baron von Canstein, der mit viel Geschick die Sache der großen Franckeschen Stiftungen in den Regierungskreisen Berlins vertritt und selbst zu den höchsten Stellen Zutritt besitzt, will ihm jährlich 30 Taler zur Verfügung stellen. Das ist für damals eine außerordentliche Summe. Mehr benötigt nicht einmal ein Student in der als teuer verschrienen Universitätsstadt Halle für ein halbes Jahr. Nun hat auch der Propst von Sankt Nicolai in Berlin, Philipp Jakob Spener, der berühmte Kirchenmann, der Vater des Pietismus, ein väterlich gehaltenes Schreiben beigelegt. Dann schreibt im Februar 1702 auch

noch August Hermann Francke von Halle aus und heißt ihn unverzüglich Berlin aufsuchen.

Das sind nun reichlich viel bedeutende Männer, die sich um den unbekannten kleinen Gymnasiasten von Görlitz bemühen. Freilich hat sich Bartholomäus zuerst an sie gewandt. Das ist damals nichts Sonderliches. Er hat nur die pietistischen Gepflogenheiten schon recht geschickt in Anwendung gebracht. Vor jedem entscheidenden Schritt im Leben wendet sich der Pietist um Rat an mehrere „berühmte“ Theologen. Sie sollen raten, oft auch entscheiden. In ihren Entschlüssen will man Gottes Fügung ehren.

Da haben es die Herren Theologen leicht, wenn sie die oft sehr deutlich und bestimmt vorgetragenen Wünsche gutheißen, und schwer, wenn sie abraten. Nun ist ihnen die Verantwortung zugeschoben worden und die Unruhe ihr Teil. Spener muß im Jahr mehr Gutachten und Briefe schreiben, als es Tage zählt. Und immer quält ihn ein beträchtlicher Rückstand an Briefschulden.

Wir wollen über die pietistische Ängstlichkeit der Ratsuchenden nicht lächeln. Sie wissen, wie trotzig und verzagt das eigene Herz ist und welche Künste es anzuwenden versteht, um sich selbst zu betrügen. Es sucht gern die Rosenwege und meidet die Dornen. Gottes Absichten mit den Menschen liegen jedoch nicht immer in der Richtung der eigenen Wünsche und Sehnsüchte. Ungeahnte Fähigkeiten schlummern oft verborgen in der Menschenbrust und entfalten sich erst in der Härte der Anfechtungen und Aufgaben. Fleisch und Blut errahnen das nicht im entferntesten, denn ihre Ratschläge sind oft so kurz wie eine Elle.

Und doch wird dieses Bemühen der Pietisten bedenklich, wenn sie durch Los, durch eingeforderte Gutachten, durch das Ziehkästchen, durch Aufschlagen beliebiger Bibelstellen dem Glaubenswagnis zu entgehen trachten, indem sie massive Gotteszeichen verlangen. Wissen sie nicht, daß sich auch bei dieser Form der Willensbildung bzw. Willenshinderung, mit der man sich gegen das Überwiegen eigener Entschlüsse durch betonte Passivität zu schützen sucht, ganz heimlich das eigene Begehren durchzusetzen vermag? Man merkt in vielen pietistischen Briefen, auch bei Bartholomäus Ziegenbalg, ganz deutlich heraus, welche Antworten ersehnt werden. Sind doch schließlich auch die Ratschläge, die Spener und Francke in einem ausgebreiteten Briefwechsel, von denen Tausende auf uns gekommene Handschriften zeugen, als „Seelsorger Deutschlands“ erteilen, zumeist sehr vorsichtig gehalten und vermeiden gern harte Versagungen vorgetragener Wünsche. Wir werden uns niemals im Leben gegen Entschlüsse und Entscheidungen völlig sichern können, die sich später als falsch herausstellen. Wenn wir sie aber, ohne brüderlichen Rat zu verachten, in Gottes Namen gewagt haben, wird Gottes Frieden und Gottes Trost nicht weichen und wir werden darin selig sein.

Bartholomäus packt, das Briefbündel in den Händen, getrost sein Ränzlein. Und doch fährt die nächste Postkutsche ohne ihn nach Berlin. Eine Hiobspost hat ihn erreicht. Er eilt zum Begräbnis einer seiner Schwestern. Die seelischen Erschütterungen werfen ihn nieder. Ein Leiden kommt zum Ausbruch, das sich langsam in durchwachten Nachtstunden und durch übermäßiges Studieren angebahnt hat und ihn nicht mehr verlassen wird. In Görlitz hat sich Bartholomäus in den letzten Jahren zu viel vorgenommen. In eiserner Zucht arbeitet er täglich nach einem festen Plan und hält ihn streng durch. Viele theologische Bücher sind durch seine Hände gegangen. Daneben laufen die schulischen Verpflichtungen. Sein „malum hypochondriacum“, aus dessen umständlicher und uns heute erheiternder Beschreibung wir nicht recht klug werden, scheint ein nervöses Magenleiden gewesen zu sein. Offensichtlich sind die Anfälle mit starken seelischen Verstim-mungen und Gemütsschwankungen verbunden.

Bartholomäus sitzt nun wochenlang in Pulsnitz in einem gemieteten Stübchen bei dem Zimmermann Martin Hahn am Obertor. In seiner Verzagttheit möchte er hier ein ganzes Jahr bleiben und daheim studieren. Die ängstlichen Schwestern bestärken ihn in seinem Plan. Nur gut, daß August Hermann Francke auch energisch werden kann und den Verschüchterten einfach nach Berlin kommandiert. Nun getraut sich Bartholomäus doch nicht, den fein ausgesponnenen Plan eines stillen und zurückgezogenen Hausstudentendaseins festzuhalten. Er macht sich auf den Weg, nicht ahnend, daß der Berliner Aufenthalt persönliche Verbindungen herstellen wird, die einmal die Schicksalswende seines Lebens herbeiführen sollen. Ohne den heilsamen Befehl hätte sich Bartholomäus in Pulsnitz die fehlenden hebräischen Kenntnisse angeeignet und nach einjährigem Hausstudium ohne Zweifel sofort die Universität aufgesucht und auf Berlin verzichtet. Francke ist hier das Werkzeug Gottes. Denn in Berlin soll Ziegenbalg einmal eine Lebensaufgabe übertragen werden, an die er niemals gedacht hat. In dieser Stadt werden 1705 die beiden ersten Missionare von einem kleinen Pastorenkreis ausgesucht und werden im Auftrage des dänischen Königs über Kopenhagen nach Indien ziehen. Nie wäre man auf den unbekannten Pulsnitzer gestoßen, den Francke, wenn er gefragt worden wäre, für diese Aufgabe nicht vorgeschlagen hätte! Das sind die Wege Gottes!

Ziegenbalg hat die Fahrt nach Berlin auch sonst nicht zu bereuen brauchen. Der Rektor Joachim Lange, der Baron von Canstein und Spener nehmen ihn freundlich auf. Für ein Unterkommen ist gesorgt und welch ein seliger Wechsel! In Görlitz standen ihm die Lehrer mißtrauisch und abwartend gegenüber. Die Mitschüler aber trieben mit ihm Spott und Hohn. Hier aber sind die Lehrer Männer der neuen Richtung. Ihren Schülern treten sie aufgeschlossen gegenüber.

Mit allen Fragen dürfen sich die Gymnasiasten ihren Lehrern nahen. Die Schüler öffnen sich dem neuen Geist. Schülergruppen haben sich, dem Zug der Zeit entsprechend, zu kleinen Sozietäten zusammengeschlossen. In jugendlicher Begeisterung und erfüllt von reinem Streben studieren sie zusammen die Heilige Schrift und suchen sich gegenseitig zu fördern. Bartholomäus fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines reichen Seelentums lebt und studiert er unter ihnen. Die Lehrer und die Kameraden lieben ihn. Spener und der Baron von Canstein schließen den jungen, feurigen und hingabebereiten Menschen in ihr Herz. Auch mit einigen Berliner Stadtgeistlichen wird Bartholomäus bekannt. Es muß etwas Strahlendes und ungemein Gewinnendes von diesem zarten jungen Menschenkind ausgegangen sein. Es ist etwas in seinem Wesen, was ihn Zeit seines Lebens in jeder Umgebung schnell Eingang und Zuneigung finden läßt.

Doch nur zwei Monate währet das große Glück. Im Juni sitzt Bartholomäus wieder in seinem stillen Stübchen bei dem Zimmermann Martin Hahn am Ober- tor in Pulsnitz. Was ist geschehen? Ein unerwarteter gesundheitlicher Zusammenbruch reißt ihn aus allem frohen Lernen heraus. Er ist so schlimm, daß man in Berlin keinen anderen Rat weiß, als ihn wieder ziehen zu lassen. Doch umgeben ihn seine väterlichen Gönner von Berlin aus mit aller Fürsorge. Sie nötigen Bartholomäus brieflich, zu einer Brunnenkur nach Bad Eger zu reisen. Der Baron von Canstein stellt die Geldmittel zur Verfügung.

Das ist alles erstaunlich und ungewöhnlich. Es gibt Hunderte armer, aber reichschaffener Theologiestudenten, die nach Unterstützung sehnlichst Ausschau halten und denen es wirklich nicht gut geht. In Halle bemüht sich gewiß August Hermann Francke tatkräftig um sie und richtet Studenten-Freitische ein, deren Zahl er unermüdlich zu erweitern sucht. Doch reicht diese Hilfe bei der grenzenlosen Verarmung weiter Kreise des deutschen Volkes, aus denen viel Jugend zur Universität strömt, bei weitem nicht aus. Hier aber findet ein elternloser Gymnasiast innerhalb kurzer zwei Monate Freunde und Gönner, die ihm mit zarter Sorge und rascher Hilfsbereitschaft großzügig beistehen und ihn nicht mehr aus den Augen lassen.

Später urteilt Bartholomäus über diese Zeit, daß er seinem Rektor Joachim Lange und Speners „geistreichen Schriften“ innerlich viel verdankt. Von Joachim Langes herber männlicher Entschlossenheit und frischer Kampfesfreude hat zweifelsohne der stille Pulsnitzer, der in den entscheidenden Entwicklungsjahren den eigenen Vater entbehrte, starke und zu beherzigende Eindrücke empfangen. Spener aber wirkt durch seine Lauterkeit und durch seinen Frömmigkeitsernst als ausgeglichene reife christliche Persönlichkeit auf alle, die ihm nicht gerade mit hart-

näckigen Vorurteilen gegenübertraten, außerordentlich nachhaltig. Seine Schriften verhelfen Bartholomäus zu einem immer tieferen Hineinwachsen in das Vätererbe an Frömmigkeit und theologischer Besinnung. Speners vorsichtig und umsichtig abwägende, wenn auch etwas ängstliche Art fördert das stürmische junge Herz auf dem Weg zur heilsamen Ernüchterung seiner überaus gefühlsbetonten Frömmigkeit. Die Aufgeschlossenheit Speners für die Nöte und Fragen der Zeit, sein Mahnen zur Versöhnung und zum Frieden, seine Duldsamkeit gegenüber den mystisch-schwärmerischen Strömungen sind dazu angetan, das Vertrauen des angehenden Theologiestudenten zu gewinnen. Hier ist Offenheit und Weitherzigkeit bei aller Entschiedenheit in dem einen, was not tut.

Man müßte nun annehmen, daß es Bartholomäus nach Beendigung seiner Brunnenkur mit Macht wieder nach Berlin zieht. Hat er dort nicht über alle Erwartung hinaus väterliche Freunde gefunden? Bartholomäus wendet sich jedoch nach Pulsnitz und bezieht sein altes Stübchen. Soll ihn nur eine ängstliche Rücksichtnahme auf sein körperliches Befinden hemmen? Wir haben vielmehr den Eindruck, daß ihn eine höhere Hand lenkt. Die täglichen und oft stündlichen Schmerzen lassen in dem jungen Studenten das Gefühl aufsteigen, daß sein Erdenweg einmal kurz sein werde. Er drängt unbewußt nach einer Abkürzung der Vorstudien und zum Anfang des eigentlichen Universitätsstudiums. Dafür möchte er sich hier in der stillen Geborgenheit des Heimatstädtchens rüsten. Berlin hat ihm genug an Anleitung und Anregungen vermittelt.

Es bleibt auffällig, daß er während seines ganzen Studiums, sobald er wieder einmal am Ende seiner körperlichen und seelischen Kräfte angelangt ist, nach Pulsnitz flieht, dort rasch wieder gesundet und getrost in seinem Stübchen dem Selbststudium obliegt. Ahnt er schon dunkel, welche Aufgaben einmal auf ihn warten? Soll er doch später, auf sich allein gestellt, ohne jede europäische Hilfe forschen und lernen. In Indien muß er sich den Weg in das reiche Geistesleben des hochbegabten tamulischen Volkes selbst bahnen. Kein europäischer Lehrer vermag ihm in der Bemeisterung der schweren, im Abendland unbekannten indischen Sprache beizuspringen. Durch eiserne Zucht und Energie wird er der erste hervorragende Kenner dieser südindischen Kultur. Kluge Leute, die im vergangenen Jahrhundert sein Leben beschrieben haben, nennen sein kurzes und immer wieder unterbrochenes Studium einen empfindlichen Mangel, den er durch seine Leistungen in Indien mildert. Die Bahnbrecher des Evangeliums in der weiten Welt sind oft auf ungewöhnliche Weise zu ihrem Auftrag gelangt. Bewährung im Dienst sind ihre Examina. Daß sie als hervorragend begabte Männer in jedem anderen Beruf auch Außerordentliches geleistet hätten, ändert nichts an dieser Tatsache, daß Gott nicht an Ausbildungswege gebunden ist.

Neun Monate weilt Bartholomäus in Pulsnitz und trägt sein Joch. Er muß wider die Anfechtungen kämpfen. Immer wieder steigt ein quälender Gedanke in ihm hoch: Deine Krankheit ist ein Zeichen, daß dir der Weg zur Vollendung deines Studiums versperrt werden soll. Doch wieder greift der große Francke ein, dieser meisterliche Seelenkenner. Er, der in tausenderlei Dingen überlaufen wird, ruft den Pulsnitzer Hausstudenten im Frühjahr 1703 an die Universität. Damit wird ein Herzenswunsch Bartholomäus erfüllt, den er Francke zaghaft vorgelegt hatte. Von Kindheit an den Vater entbehrend, hat Bartholomäus einen starken Willen und eine eigentümliche Zielstrebigkeit entwickelt. Wohl oder übel mußte er die Pläne und Vorsätze für seine Zukunft immer einsam fassen.

Sonderbar, Bartholomäus nimmt sich jetzt Zeit. Er eilt nicht auf schnellstem Weg nach Halle. Viele Wochen ist er unterwegs. In Jena, Leipzig und Wittenberg setzt er sich in die Hörsäle der Theologieprofessoren, beobachtet gründlich, wägt sorgfältig ab und atmet dankbar auf, daß er nicht an diesen Universitäten studieren muß. Dort herrscht noch der alte Pauketrieb und der kühle Abstand zwischen Professoren und Studenten. Dasselbst pflegt man noch die alte streitbare Rechtgläubigkeit. Von den Gebildeten der Zeit wird diese Theologie schon als recht rückständig und unmodern angesehen. Bartholomäus aber ist in seinem Fühlen und in seiner Haltung schon ein ganz moderner Mensch.

So zieht er im Mai des Jahres 1703 in Halle ein und sucht sich ein Quartier. Baron von Canstein läßt ihm die 30 Taler weiter zukommen. Wie schnell ist Bartholomäus heimisch in der Stadt an der Saale. Er findet bald einen Kreis frommer Studenten, die ihn mit offenen Herzen aufnehmen. Täglich kommen sie zusammen, um sich im Gebet für des Tages Aufgaben zu rüsten. Zweimal in der Woche legen sie sich gegenseitig die Schrift aus. Alles, was einen jungen Menschen an Fragen bewegt, können sie rückhaltlos voreinander aussprechen. Freundschaften werden fürs ganze Leben geschlossen. Gemeinsam sucht man die Kollegs auf und ereifert sich über dem, was man gehört hat. In rückhaltloser Offenheit sagen sie sich gegenseitig ihre Fehler. Selige Studentenzeit, wenn sie von den tiefsten und letzten Fragen bewegt wird und man rein bleiben und reif werden will. Wir mögen heute an ihnen vermissen, daß sie dem Spiel und Scherz keinen Raum gönnen. Es sind andere Zeiten. Verwildert und roh sind noch die Studentensitten. Mord und Totschlag beschäftigen immer wieder die Universitätsrichter. Aus ehrlichem Protest gehen die frommen Studenten den stillen Weg ohne jugendliche Ausgelassenheit und offenen Scherz. Sie glauben auch nichts entbehren zu müssen. Glücklicherweise in ihrer ernsthaften Art strahlen sie eine echte Tatbereitschaft und Opferfreudigkeit aus.

Die Professoren aber wandeln nicht wie die hohen Götter des Olymps unter ihnen. Jeder der ankommenden Studenten wird in seinem Studienplan gründlich beraten. Mündlich oder schriftlich dürfen sich die Studenten jederzeit an diese Männer wenden. Der stärkste Eindruck geht nicht einmal von ihrem geistesmächtigen Zeugnis aus. Die studentische Jugend mit ihrem unbestechlichen Blick erlebt die seltene Einmütigkeit dieser bedeutenden Männer. Da ist der ehrwürdige Abt D. Breithaupt, ein Hannoveraner. Er ist unverheiratet geblieben und lebt nur seinen Aufgaben und seinen Studenten. Persönlich von größter Anspruchslosigkeit, verschenkt er alles, was er nicht unbedingt zum Leben braucht, an arme Studenten. Und er ist ein großer Beter. Man spürt es im Umgang und in seinem Kolleg. Professor D. Anton, der Sachse, ein Mann voll sprühender Beredsamkeit, hat seine großen Gaben wunderbar gezügelt. Sachlich und bescheiden steht er unter den jungen Menschen und weiß sie eindrucksvoll in den Glauben der Väter, in die Bekenntnisschriften und die große Endhoffnung der christlichen Kirche einzuführen.

Und die Steine reden! Da hat ein Pfarrer der Vorstadt Glaucha, die vor den Stadtmauern liegt, mit wenigen geschenkten Talern eine Schularbeit begonnen. Sprunghaft ist das Werk gewachsen. Eine ganze Schulstadt ist entstanden. Weit über tausend Kinder lernen dort bereits. Die halbe Welt ist auf diesen Mann aufmerksam geworden. Keine regelmäßigen Einnahmen stehen anfangs dem Kühnen zur Verfügung. Aber zur rechten Zeit ist dargereicht, von verborgenen Händen herbeigeführt, was August Hermann Francke für sein Werk benötigt. Von Gott wird alles erbeten und erglaubt und von Menschen empfangen, mehr als man zu erhoffen wagt.

Einer Zeit, die nach Erfahrung schreit, in der die Naturwissenschaften einen großen Aufschwung nehmen, die ferne Welt Asiens und Afrikas immer näher rückt, einer Zeit, die nicht nach Worten und Lehren, sondern nach Anschauung ruft, zeigt ein von Gott Begnadeter in seinen großartigen Stiftungen die Wirklichkeit Gottes, mit dem man als dem Allergewissesten rechnen darf. Studenten wirken als Erzieher und Lehrer unter den von Francke gesammelten Kindern. Sparsam und schlicht ist alles aufgezogen und doch zugleich großzügig und fortschrittlich. Das Hauptgebäude der Stiftungen nimmt sich inmitten der kleinen Vorstadthäuschen mit seinen hohen hellen Haupträumen, seiner modernen Küche und der angeschlossenen Etagenheizung wie ein Schloß aus. Das Brot wird in Blechformen gebacken, deren Einkerbungen den Brotlaib schnell in gleichmäßig starke Stücke zerteilen lassen. Was für eine Arbeitersparnis bedeutet das bei den vielen hungerigen Kindern, wenn sie ihr Brotteil empfangen. Alles ist zweckmäßig. Eine ganz modern anmutende Hygiene, die auch die Zahnpflege umfaßt, ist aufgezogen

und ein Schularzt angestellt worden. Eine Krankenanstalt entsteht. Werkunter-richt wird erteilt. Das ist alles unerhört neu für die Zeit, in der die Waisenhäu-ser Brutstätten der Krankheit und hoher Kindersterblichkeit sind. Überall erregt es Aufsehen, was hier entsteht. Die Kinder werden ohne Rücksicht auf Stand und Herkunft ihrer Begabung entsprechend gefördert. Von den Waisenkindern be-suchen über die Hälfte schließlich die Universität! Jedem Kind wird eine ganz individuelle Behandlung zuteil. Bei schweren Erziehungsschwierigkeiten küm-mert sich der vielbeschäftigte Francke selbst um die Kinder. Die Stockpädagogik ist verpönt. Mit Liebe und Geduld, unter Vermeidung aller Heftigkeit soll jedes Kind gelenkt werden. Mag die religiöse Erziehung und Beeinflussung nach unse-rem heutigen Empfinden zu einseitig im Vordergrund stehen, die Beaufsichti-gung der Kinder zu streng gewesen sein und was sonst noch eingewendet werden kann. Damals wenigstens ist den Kindern ein Tag wie im Flug vergangen. Ein genial ausgewogener Tagesplan mit einem natürlichen Rhythmus zwischen Arbeit und Entspannung, in dem freilich jede Stunde festgelegt ist, läßt einfach keine Langeweile aufkommen. Die Kinder sind begeistert und mit dem Herzen dabei. So sieht es jedenfalls in den Tagen aus, als der große Francke noch selbst lebte.

In diesem Schulwerk erzieht sich Francke seine begeisterten Mitarbeiter, die er überall in die Welt hinaussendet, wo man sich Franckes Geist und Glauben öffnet und Prediger wie Schulmeister anfordert. Wo sich aber evangelische Gemeinden in Not befinden, dort hilft Francke mit Rat und Tat. Durch adlige Freunde läßt er den Schwedenkönig Karl XII. bestimmen, den unterdrückten Evangelischen in Schlesien Erleichterungen zu verschaffen. Aufmerksam verfolgt er die große Not der von den fanatischen Habsburger Kaisern bedrängten und gepeinigten Evangelischen in den böhmisch-mährischen Ländern. Durch seine Vertrauens-leute in Schlesien hilft er den böhmisch-mährischen Auswanderern. Für Rußland hat Francke ein besonderes Interesse. Seine Sendboten an die deutschen Gemein-den in Moskau und in anderen Städten sollen nicht zuletzt der russisch-ortho-doxen Kirche brüderliche Dienste durch Darreichung reformatorischen Glaubens-gutes leisten. Über die russische Landbrücke hofft er auf einen Zugang nach China und eine Missionsarbeit in diesem fernen Land. Über London strahlt sein Ein-fluß nach Amerika.

Mögen die Freude des Barock an großen Plänen und die Barockträume, die sich gern im Grenzenlosen verlieren, mitgewirkt haben. Hinter der großen und für seine Zeit einmaligen Weite des Gesichtsfeldes, das die ganze nichtkatholische Christenheit und das Heidentum umschließt, steht ein großes Erlebnis. Er, der sich nur berufen fühlte, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, erfährt,

daß die schlichte klare Ausrichtung der Botschaft von Sünde und Gnade Menschenherzen überwinden und in Bewegung zu versetzen vermag. Menschen werden auf einmal zeugnis- und opferfreudig für die Sache der Gemeinde Jesu Christi auf Erden.

Francke überkommt das große Verwundern und die große Freude, die auf seine Studenten übergeht. Er kann sie in seinen paränetischen Vorlesungen, wie man zu seiner Zeit die Einführungsstunden in das theologische Studium nennt, ganz unmittelbar anreden: „Ein Hunger und Durst ist in vielen Seelen entstanden nach der Gerechtigkeit und nach einer näheren Gemeinschaft mit Gott, und in so vielen tausend Menschen sind sie rege, die sich nach solchen umsehen, die ihnen den Weg weisen, und rufen gleichsam, wie dort aus Makedonien: Komm herüber und hilf uns“. Francke zwingt die Studenten aufzuhorchen: „Und man mag sicher sagen, daß unser Herr Gott gleichsam auf den Erdboden aufgetreten ist und eine allgemeine Erschütterung und Bewegung weit und breit ergehen lässet, nicht in Deutschland und Europa allein, sondern auch in den anderen Teilen und Ländern der Welt. Es geschehen in unseren Tagen solche Dinge, daß wenn dieses die Nachkommen einmal lesen werden, was Gott in unserer Zeit für Erbarmungen ausgeübet im Leiblichen und Geistlichen, sie sich über die Glückseligkeit unserer Tage verwundern werden.“

Francke versteht es, seine begeisterten Studenten in sein Sendungsbewußtsein hineinzuziehen: „Gott der Herr hat von einigen Jahren her vor allen anderen Menschen insonderheit zu den Studiosis sich gewendet.“ Sie sollen Gottes Boten werden, durch die „nach und nach eine bessere Erkenntnis in die Welt gebracht und das so sehr verwüstete Zion wieder aufgebaut werden solle“.

Da sitzt nun mitten unter den Hunderten von Studenten, die atemlos Franckes Worten lauschen, Bartholomäus, zart und schwächling, aber mit brennendem Herzen. In diesem Werk möchte er stehen! Und es quälen ihn täglich und stündlich die Schmerzen und ein schwacher Magen revoltiert. Und dann kommt der Tag, wo er in tiefer Verzagttheit dem verehrten Abt und Professor D. Breithaupt einen Brief schreibt. Blutenden Herzens will er auf den Beruf eines Geistlichen verzichten und daheim lernen, die Äcker des Vaters zu bebauen. Wohl möchte er gern in Halle bleiben, und wenn er nur die Tür hüten dürfte, aber die große Verantwortung des Amtes liegt vor ihm wie ein Berg. Nur eingespannt sein in diese große zukunftsfrohe Bewegung, die damals durch die evangelischen Kirchen wie ein Frühlingswind weht.

Der gütige Abt läßt den verzagten Studenten zu sich kommen. Und Bartholomäus Ziegenbalg darf es hören, daß ihn die Professoren und auch der große Francke nicht aufgeben. Als Bartholomäus sich im Gespräch mit dem Professor

selbst damit aufzurichten sucht, daß sich vielleicht in weiter Ferne für ihn eine Aufgabe fände wie für so manchen Sendboten Halles in der weiten Welt, spricht der ehrwürdige Abt das ahnungsvolle Wort: „Wenn man eine Seele unter dergleichen Völkern rechtschaffen zu Gott führe, so wäre solches ebensovielmals, wenn man in Europa hundert gewönne, indem diese täglich genugsam Mittel und Gelegenheit zu ihrer Bekehrung hätten, jenen aber dergleichen mangelte.“ Soviel ist sicher, daß D. Breithaupt dabei schwerlich an direkte Missionsarbeit unter heidnischen Völkern denkt. Dazu sind 1703 noch keine Aussichten vorhanden. Aber in Südrußland sieht es aus, als ob sich in der Verbindung mit dem Dienst an deutschen Gemeinden die Türen zu mohammedanischen Völkern öffnen. Man hat sogar einige junge Tataren nach Halle gebracht, die dort lernen und einmal Theologie studieren sollen. Es bleibt freilich ein Versuch, dem weitere Auswirkungen versagt sind.

Bartholomäus hat in Indien oft an dieses denkwürdige Wort seines Seelsorgers gedacht. Noch ist es nicht soweit. Wieder geht es ins dunkle Tal. „Ich mochte sein, wo ich wollte, so folgte mir allenthalben das liebe Kreuz nach.“ Mit Mühe und Not hält Bartholomäus bis zum Semesterschluß durch. Francke sieht ein, daß das anstrengende Studium einer Unterbrechung bedarf. Er schickt ihn als Hauslehrer nach dem nicht fernen Merseburg. Hier und in Erfurt, in dem er anschließend unter viel Leibesschwäche wirkt, erfährt er etwas von der Durchschlagskraft des klar bezeugten Evangeliums von Sünde und Gnade. Gebildete Familien sind es vornehmlich, die ihm ihre Kinder zuführen. Männer und Frauen der angesehensten Häuser setzen sich mit dem begeisterten Theologiestudenten um die Bibel. Die Freude wird in Merseburg übergroß, als sich auch Gymnasiasten an ihn mit der Bitte wenden, daß er ihnen den Weg in die Bibel weise. Der Arbeitsumfang wird so groß, daß ihm ein Freund, Christian von der Linde, ein Theologiestudent wie er, zu Hilfe eilen soll. Aber wie in Berlin und in Halle ist er auch hier ein flüchtiger Gast. Francke sendet ihn nach Erfurt, in die Stadt, in der er selbst sein erstes Pfarramt bekleidete und jäh aus blühender Arbeit von seinen Gegnern vertrieben worden war. Dieses Erfurt und seine Getreuen dort liegen Francke am Herzen. Es ist ein Vertrauensbeweis, daß er Bartholomäus Ziegenbalg beauftragt, die Verstreuten in Bibelkreisen wieder zusammenzuführen. Der arme Pulsnitzer aber hält sich nur mühsam aufrecht. Doch gelingt es ihm noch, die recht bunt zusammengewürfelte Schar der Pietisten zusammenzurufen. Reihum hat er in den Familien, die ihm ihre Kinder zum Unterricht übergeben haben, die abendliche Hausandacht gehalten und das Vertrauen gewonnen. Vormittags unterrichtet er 20 Kinder in zwei Abteilungen sechs Stunden hindurch.

Das ist alles zuviel für seinen geschwächten Körper. Wieder muß er seine Arbeit

abbrechen und seine Zuflucht im stillen Pulsnitz suchen. Doch jetzt ist er nicht mehr der stille, in sein Stüblein versponnene Hausstudent. Alle Krankheitsnot darf ihn nicht mehr hemmen. Er weiß etwas von der Macht des Gotteswortes an den Menschenherzen, wenn es frei und unverkürzt ohne Menschenscheu verkündigt wird. Nicht umsonst hat er zu Franckes Füßen gesessen und in Merseburg und Erfurt gearbeitet. Die Freude an der selbsterlebten Durchschlagskraft des Evangeliums, das gleichgültige Menschen in freudige Bekenner verwandeln kann, hebt ihn über alle Leibesschwäche. Es ist, als ob die Krankheitsnot immer wieder von ihm abfallen muß. Wohl arbeitet er täglich nach einem strengen Plan in theologischen Büchern, studiert unermüdlich die Heilige Schrift und lernt fleißig Hebräisch, in dem er sich noch unfertig fühlt. Er schenkt sich hier nichts. Sein Arbeitspensum ist noch sehr groß. Aber er findet Zeit, um für seinen Herrn zu wirken. Täglich sammelt sich in der Pulsnitzer Schule von sieben bis neun Uhr abends ein Kreis, der sich von ihm die Bibel auslegen läßt und in Frage und Antwort mitarbeitet. Niemand hemmt diese Arbeit, niemand klagt an.

Auch in der weiteren Umgebung findet er Freunde. Im nahen Königsbrück ist es ein schlichter Buchbinder, der dort ein Glaubensfeuer anzündet. Auch die tatkräftige Gräfin von Schellenberg auf Schloß Königsbrück, die ihre weitverzweigte Herrschaft fest in den Zügeln behält, wird durch den schlichten Bartholomäus Ziegenbalg zur Glaubensgewißheit geführt. Ofters weilt der Theologiestudent auf dem Schloß. Auch Briefe laufen hin und her. Und es ist nicht eine kurze Episode, eine vorübergehende Begeisterung für Halle, dem sich damals viele zuwenden. Sie ist Ziegenbalg und seiner Sache treu geblieben. In bedrängter Lage hat sie später 300 Taler auf einmal der indischen Missionsarbeit zugewendet und Jahre hindurch regelmäßig eine beträchtliche Summe dafür nach Halle gegeben. Aus der Stube des armen Buchbinders Zeumer, des ersten Pietisten in Königsbrück, kann man Ziegenbalg in das Schloß eilen sehen. Und doch bleibt er dort der gleiche bescheidene und aufrechte Mensch. Er ahnt noch nicht, daß er einst vor Königen und Staatsmännern stehen und bei berühmten Männern ein- und ausgehen und geehrt werden wird wie nur wenige seinesgleichen.

Ja, selbst die Geistlichen in Pulsnitz und in der Umgebung müssen sich von der Lauterkeit dieses schlichten Zeugen und seiner persönlich gewinnenden Art, die niemals die eigene Ehre sucht, überzeugen. Bartholomäus ist es bald nicht möglich, allen Bitten nach Predigtvertretungen zu willfahren. Selbst den zweiten Pfarrer von Pulsnitz darf er durch Wochen hindurch vertreten. Da steht er nun auf der Kanzel der stattlichen Heimatkirche, in der er getauft worden ist. Er muß ein Erweckungsprediger von zündender Beredtsamkeit und feuriger Liebe gewesen sein. Beifall und Liebe werden ihm reichlich zuteil.

Gott scheint seine Krankheit von ihm zu nehmen. Die Jahre inneren Kampfes, die in Görlitz anheben, haben ihn nüchtern gemacht und unbestechlich gegenüber dem eigenen Wesen. Er weiß genau um seinen heißen Wissensdurst, um seinen harten Willen, durchzusetzen, was er sich vorgenommen hat. Er bittet täglich demütig Gott, er wolle ihn bewahren, ändern zu predigen und selbst verwerflich zu werden. In harter Leidenschule hat der hochbegabte Student jede Illusion über sich und den frommen Menschen verloren, um bescheiden und barmherzig zu werden.

Wenn man seine Briefe und Schriften liest, erscheinen sie oft hart und schroff gegenüber theologischen Gegnern. Im persönlichen Umgang aber ist er von gewinnender Güte und Herzlichkeit, und was hart in der Sache ist, wird lind, wenn er es ausspricht.

Viel hat er lernen dürfen, seitdem er Halle meiden mußte. Ein rechter Schulmeister ist er geworden, der mit Geschick und Begabung das Herz der Kinder für die Sache zu gewinnen versteht, die ihn begeistert. Auf der Kanzel steht er demütig und freudig. Alle Anfängerschwierigkeiten in der Schulstube und auf der Kanzel werden schnell überwunden.

Fertig dünkt er sich nicht. Er möchte nach Halle zurückkehren und sein Studium fortsetzen. An seinen Freund Christian von der Linde schreibt der Dreiundzwanzigjährige, daß er nach Gottes Willen hoffe, Pfingsten 1705 wieder in Halle einzutreffen. „In allem aber geschehe nicht mein, sondern des Herrn Wille.“ Gottes Wille ist anders! Wieder wird Bartholomäus gehemmt. Plötzlich stirbt die jüngste Schwester. Unter vier Schwestern ist ihm nur noch eine geblieben. Sie aber klammert sich an ihn und bittet den kränklichen Bruder, sein Hausstudententum noch um ein Jahr zu verlängern. Ihn möchte sie nicht auch noch einbüßen. Bartholomäus drängt danach, sein Studium fortzusetzen. Und doch wird, wie oft im Leben, ein Kompromiß geschlossen. Er willigt in der Schwester Bitte ein. Sie aber gibt ihn erst einige Monate zu einer akademischen Reise frei, ehe sie ihn in Pulsnitz hegen und pflegen darf. Es ist die Zeit, in der sich die akademische Bildungsreise eingebürgert hat. In der Regel wurde sie erst nach beendetem Hochschulstudium angetreten. Unter den Reiseutensilien befindet sich das sorgfältig eingebundene Album amicorum, in das sich alle unterwegs aufgesuchten gelehrten Männer mit Sinnsprüchen einschreiben.

Eine solche Reise hat auch Bartholomäus im Sinn. Da sich in seinem Studium von Anfang an alles nicht im gewohnten Gleichmaß gestaltet, bedeutet es nicht viel, ob er seine akademische Bildungsreise vor oder nach Abschluß der Studien ansetzt. Jetzt ist Zeit vorhanden. Zudem hat Gott ihn genug hin und her geworfen, in all den Diensten und Aufträgen die in ihm schlummernden Gaben wunderbar

zur Entfaltung gebracht, so daß der Student Bartholomäus an Reife und Bildung den durchschnittlichen Kandidaten weit überragt.

Wir wundern uns darum nicht, wenn der 23jährige Student nicht die Richtung nach Halle, sondern nach Berlin einschlägt. Dort wirkt D. Spener im ehrwürdigen Alter. Joachim Lange führt noch im Friedrich Werderschen Gymnasium das Zepter. Alte Freunde und Gönner gilt es zu besuchen, ehe er nach dem Norden weiterreist.

Und doch soll alles anders kommen. Er wird zu einer achtwöchigen Vertretung nach Werder bei Berlin gebeten, dessen Pastor zu einer Badekur abreist. Nach Berlin wird er zu einer Hochzeitsfeierlichkeit eingeladen. Hier wie dort kann sich Bartholomäus den Bitten nicht entziehen. So findet in Berlin die geplante akademische Bildungsreise durch Norddeutschland ein schnelles, ungewolltes Ende. Und doch soll sich von hier aus diese abgebrochene Reise ganz unmittelbar zu einer ungeahnt großen, über Meere bis in das Märchenland Indien ausdehnen.

Ein wunderliches Auf und Ab ist sein bisheriges Leben. Immer wieder hat sich alles anders gestaltet, als er es gedacht und geplant hat. Und doch webt Gottes verborgenes Walten die Fäden und knüpft das Durcheinander zu einem sinnvollen Ganzen. Die erste Berliner Zeit hilft ihm auf dem Weg heilsamer Ernüchterung aus mystischem Gefühlsüberschwang hin zur klaren evangelischen Glaubensgewißheit, die nicht auf dem eigenen Frömmigkeitsernst, sondern in Gottes Gnade ruht. In einem kurzen Semester in Halle, wo selbst die Steine reden, wurde ihm die Durchschlagskraft des schlichten Evangeliums von Sünde und Gnade gewiß, die Menschen aus aller Gleichgültigkeit in einen fröhlichen Bekenner- und Opfermut zu versetzen vermag. Den weiten Blick in die Welt und die glühende Anteilnahme an der Sache Jesu Christi auf Erden vermittelt ihm August Hermann Francke. Ihm verdankt er eine moderne Arbeitstechnik, aber vor allem den unzerstörbaren Glaubensmut, der Gott das Unmögliche zutraut. Daß dieser Glaubensfrühling, der damals durch die Kirchen weht, eine besondere Gnadenzeit sei, die es auszukaufen gilt, weiß er mit vielen anderen, die sich Franckes Schüler nennen.

Die gründlichste und härteste Schule bleibt jedoch die Leidensschule. „Unter Leiden prägt der Meister sein allgeltend Bildnis ein.“ Reiche Früchte soll sein bisheriger Lebensgang in Indien tragen.